

Buchbesprechungen

Naturerklärung und Psyche

C. G. JUNG: Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge.

W. PAULI: Der Einfluss archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei KEPLER.

Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich, Band IV. Rascher-Verlag, Zürich 1952.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat die Psychologie C. G. JUNG's entscheidenden Einfluss auf die Geisteswissenschaft gewonnen, und die Theologie steht heute in voller Auseinandersetzung mit den in oft unerbittlicher Offenheit geäußerten Gedanken dieses Forschers. Weniger bekannt dürfte es sein, wie wesentlich die Archetypenlehre JUNG's auch die Naturwissenschaft — vor allem die Biologie — befruchtet hat und zu welcher entscheidender Begegnung es mit der Physik gekommen ist. — So kann es nicht als ein Zufall angesehen werden, sondern ist als ein wissenschaftsgeschichtlich bedeutsames Ereignis zu werten, dass in dem Werk «Naturerklärung und Psyche» der Psychologe JUNG und der theoretische Physiker und Nobelpreisträger PAULI gemeinsam vertreten sind. Das Buch stellt etwas prinzipiell Neues dar, indem der Physiker bei seiner Darstellung der KEPLERSchen Hauptideen nicht umhin kann, auf die Psychologie zurückzugreifen, während der Psychologe es unternimmt, bis jetzt noch unverstandene, im weitesten Sinne als «telepathisch» bezeichnete Naturphänomene zu erklären. Dieser prinzipielle Charakter des Bandes rechtfertigt seine ausführlichere Darlegung.

Schon 1947 erörterte C. G. JUNG in seinem Aufsatz «Geist der Psychologie» (Eranos-Jahrbuch 1946) die Schwierigkeit, «die anscheinende Inkommensurabilität zwischen der physikalischen Welt und der psychischen zu überbrücken», und auch PAULI stellt in der bedeutenden Einleitung zu seinem KEPLER-Aufsatz erneut die Frage, «welches denn die Brücke sei, die zwischen den Sinneswahrnehmungen auf der einen Seite und den Begriffen auf der anderen Seite überhaupt eine Verbindung herstelle» (p. 111). PAULI beantwortet die Frage ganz im Sinne der Psychologie mit dem «Postulat einer unserer Willkür entzogenen Ordnung des

Kosmos», der «sowohl die Seele des Erkennenden als auch das in der Wahrnehmung Erkannte unterworfen sind». Als anordnende Operatoren funktionieren, wie PAULI ausführt, die Archetypen; ein Begriff, der u. a. bei KEPLER vorkommt und bekanntlich einen zentralen Begriff der Lehre JUNG's vom Unbewussten darstellt. Diese von JUNG als «formative Faktoren» bezeichneten Anordner sind an sich unerkennbar und werden vom Bewusstsein u. a. als «urtümliche Bilder» oder «Instinkte des Vorstellens» wahrgenommen. Dass sie die notwendige Voraussetzung für die Entstehung naturwissenschaftlicher Ideen bilden, weist PAULI eindrucklich und an Hand zahlreicher Textstellen bei KEPLER und dessen Gegenspieler FLUDD nach. Durch seine Darstellungen erhellen sich die psychologischen Hintergründe des 17. Jahrhunderts, in welchem das «damals ganz neue naturwissenschaftliche Denken... aus dem Mutterboden der magisch-animistischen Naturauffassung herausgewachsen ist». Für Naturforscher, wie KEPLER und FLUDD, bedeutete die geistige Erkenntnis immer auch noch ein religiöses Bekenntnis, und so gelingt es dem Verfasser, hinter den naturwissenschaftlichen Ideen des ersteren ein «heliozentrisches Bekenntnis» aufzuweisen, oder das statische Symbol einer archetypischen Dreiheit, dem die vierte Grösse, die Zeit, fehlt. Die geistige «Gegenwelt», mit der KEPLER's quantitatives, mathematisches, auf Einzelheiten gerichtetes Denken zusammenstieß, war diejenige des Alchemisten und Rosenkreuzers FLUDD, hinter dessen archaisch-magischer Naturbeschreibung ein mehr qualitativ betontes ganzheitliches Urbild steht, welches, dem psychologischen Ganzheitsbegriff entsprechend, eine Vierheit ausdrückt. Für den Kenner der durch C. G. JUNG dem modernen Verständnis zugänglich gemachten alchemistischen Lehren wird hier der uralte archetypische

Konflikt zwischen drei und vier, Trinität und Quaternität, deutlich.

Dass der Gegensatz zwischen quantitativer und qualitativer Betrachtung auch heute noch lebendig ist, zeigt PAULI in seinen Schlussbetrachtungen an einer Gegenüberstellung von Physik und Psychologie. Doch «anders als für KEPLER und FLUDD erscheint uns heute nur ein solcher Standpunkt annehmbar, der beide Seiten der Wirklichkeit... als vereinbar anerkennt und einheitlich umfassen kann» (p. 163). PAULI sieht die Möglichkeit einer solch einheitlichen Betrachtung in der Auffassung von Psyche und Physis als komplementäre Aspekte derselben Wirklichkeit. Die Mikrophysik einerseits und die Psychologie des Unbewussten andererseits nähern sich von zwei verschiedenen Seiten der Erfahrung dieser Wirklichkeit.

Wenn PAULI auf eine andere Zeit zurückgreift, um «den Nachweis für die Existenz eines Symbols mit einer gleichzeitig religiösen und naturwissenschaftlichen Funktion» zu erbringen, so lässt sich wohl sagen, dass C. G. JUNG auf Grund seiner empirischen Forschungen den Nachweis eines Symbols mit einer solch doppelten Funktion auch für den heutigen Menschen erbracht hat: das alte Bild einer quaternarischen Ganzheit entspricht — wie JUNG vielfach ausgeführt hat — sowohl dem religiösen als auch dem naturwissenschaftlichen Denken des modernen Menschen. Den religiösen Aspekt dieses Symbols hat JUNG in zahlreichen Schriften behandelt (Psychologie und Religion, Symbolik des Geistes, Psychologie und Alchemie, Antwort auf Hiob usw.), den naturwissenschaftlichen Aspekt vor allem in den Arbeiten über das Wesen des Archetypus (in erster Linie: Geist der Psychologie; Eranos-Jahrbuch 1946). Diese letzteren sind es, die mit innerer Konsequenz zu den Gedankengängen der vorliegenden Schrift geführt haben.

Hier unternimmt es JUNG, die von der Wissenschaft im allgemeinen unbeachteten, wenn nicht gar geleugneten Tatsachen der telepathischen Phänomene einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Er knüpft dabei an die Ergebnisse der Forschungen von J. B. RHINE (Duke University) über Extrasensory-Perceptions (ESP) an, deren Erklärung er in einer Relativierung von Zeit und Raum sieht. Diese kann dann festge-

stellt werden, wenn es sich nicht um Beobachtung äusserer Körper — sozusagen im makrokosmischen Raum — handelt, sondern, wie in der RHINESchen Versuchsanordnung, um eine Selbstbeobachtung der Psyche. Es können dann «Gleichzeitigkeitsphänomene» eintreten, so wie sie auch im täglichen Leben immer wieder beobachtet werden. Jeder kennt die sogenannte «Duplizität» oder «Triplizität der Ereignisse» (JUNG bringt hierfür einige köstliche und instruktive Beispiele), sowie Fälle seltenen, als sinnvoll erlebten Zusammentreffens innerer Wahrnehmungen (Ahnungen, Träume, Einfälle, Gesichte) und äusserer Ereignisse, mögen diese nun in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft liegen. Meist werden solche Fälle sinnvollen Zusammentreffens als «Zufall» bezeichnet und ihr Zustandekommen keiner weiteren wissenschaftlichen Erklärung unterzogen. Diese wäre auch zum Scheitern verurteilt, solange sie mit Hilfe des Kausalitätsprinzips in Angriff genommen würde. — Hier setzt nun JUNGS entscheidender wissenschaftlicher Vorstoss ein, und zwar unter Rückbeziehung auf die moderne Naturwissenschaft. Nachdem diese die absolute Gültigkeit der Naturgesetze in eine statistische verwandelt und somit auch das philosophische Prinzip der Kausalität in seiner Absolutheit abgesetzt hatte, konnte, wie es bei JUNG heisst, «die Verknüpfung von Ereignissen unter Umständen von anderer als kausaler Natur sein, beziehungsweise ein anderes Erklärungsprinzip verlangen» (p. 3). Dadurch verloren auch die mit der Kausalität verkoppelten Begriffe von Zeit und Raum ihre absolute Gültigkeit und wurden sozusagen zu elastischen Grössen. — Das die Kausalität ergänzende Erklärungsprinzip bezeichnet JUNG als «Synchronizität» und definiert sie als «zeitliche Koinzidenz zweier oder mehrerer nicht kausal aufeinander bezogener Ereignisse, welche von gleichem oder ähnlichem Sinngehalt sind» (p. 26). Wichtig an dieser Definition ist nicht nur die Betonung des physikalischen Momentes, nämlich der zeitlichen Koinzidenz, wobei, wie gesagt auch ein zukünftiges oder ein vergangenes Ereignis mit einem gegenwärtigen Bild koinzidieren kann, sondern vor allem die Hervorhebung des psychologischen Aspektes, indem es einzig und allein der Sinn ist, welcher kausal nicht verbundene Ereignisse zu einem

ganzheitlichen Erlebnis gestaltet. «Synchronizität» ist also lediglich ein «formaler Faktor», ein «empirischer Begriff, der ein der Erkenntnis notwendiges Prinzip postuliert» und sich «der anerkannten Triade Raum, Zeit und Kausalität als viertes anschliesst».

JUNG lässt es aber nicht bei den prinzipiell erörterten erkenntnistheoretischen Erwägungen bewenden, sondern er scheut nicht davor zurück, die schwierige und bedeutsame Frage nach dem Zustandekommen synchronistischer Ereignisse zu beantworten. Untersucht man die Fälle von erfüllten Ahnungen, Gesichten, von Wahrträumen usw., ja sogar die in einer ebenso banalen wie langweiligen Testanordnung erzielten Resultate der RHINESCHEN ESP-Untersuchungen, so kommt man nicht darum herum (p. 33), «ein a priori bestehendes, kausal nicht zu erklärendes Wissen um einen zur betreffenden Zeit unwissbaren Tatbestand», oder, wie es andernorts (p. 87) heisst, «einen apriorischen, ausserhalb des Menschen vorhandenen Sinn» anzunehmen. Es liegt hier die Gefahr nahe, in das uns gewohnte kausale Denken zu fallen und jenes Wissen als transzendente Ursache des sonst Unerklärbaren hinzustellen. Ein solches Denken würde aber auf ebensolchem Trugschluss beruhen wie die bei den Primitiven auf nahezu alle Ereignisse des Lebens angewandte Erklärung mittels magischer Kausalität. In Wirklichkeit handelt es sich um ein unbewusstes, oder «absolutes» Wissen, das der von PAULI als Postulat aufgestellten, «unserer Willkür entzogenen Ordnung des Kosmos» entspricht, und für deren tatsächliche Existenz JUNG in der vorliegenden Schrift den Beweis erbringt. In den synchronistischen Phänomenen wird eine solche Ordnung, oder ein solcher Sinn, manifest, wodurch sich auch die sie häufig begleitende Numinosität hinlänglich erklären lässt.

Wie JUNG an vielfältigem Material nachweist, ist das Sichtbarwerden dieser Ordnung, beziehungsweise das Erlebnis synchronistischer Phänomene mit einer erhöhten Emotionalität des Erlebenden verbunden (interessanterweise steigt z. B. die Erfolgszahl der ESP-Experimente mit dem Interesse der Versuchsperson und sinkt erheblich, wenn der Versuch als langweilig erlebt wird), was auf die entscheidende Rolle des

die Emotion bewirkenden Archetypus schliessen lässt. Dieser ist der in die Erkennbarkeit oder ins Bewusstsein tretende anordnende Faktor. In der Koinzidenz eines inneren Bildes mit einem äusseren Ereignis, welche das Wesen der synchronistischen Phänomene ausmacht, wird demnach der geistige sowie auch der körperliche Aspekt des Archetypus sichtbar (vgl. dazu: Geist der Psychologie). Mit JUNGS Erklärung der synchronistischen Phänomene nähert sich somit die Psychologie dem Nachweis einer Einheit des Seins; und da die ursachellos koinzidierenden sinnvollen Ereignisse, welche im Volksmund wohl auch als «Wunder» bezeichnet werden, letzten Endes einer creatio continua entsprechen, wird mit dem Quaternio von Kausalität, Zeit, Raum plus Synchronizität tatsächlich auch die Brücke zwischen naturwissenschaftlichem und religiösem Denken geschlagen.

Mit der modernen Erkenntnis einer Einheit des Seins wird die bis in die Antike zurückgehende Lehre der «correspondentia» und der «Sympathie aller Dinge» wieder lebendig. JUNG widmet den Vorläufern der Synchronizitätsidee ein besonderes Kapitel und setzt sich insbesondere mit den Gedanken von SCHOPENHAUER und LEIBNIZ auseinander; dass dem Osten das akasale Denken seit jeher geläufig ist, zeigen nicht nur das alte chinesische Orakel- und Weisheitsbuch des I GING, sondern auch die tiefgründigen Sprüche des TAO-TE-KING.

Es liegt JUNG ferne, seine Ausführungen als abschliessende Antwort auf die Fragen der Synchronizität und ihrer Phänomene zu betrachten. Im Gegenteil berührt er im Laufe der Schrift eine Fülle von Problemen, für welche nun die Diskussion eröffnet ist; z. B. die alte Frage des Leib-Seele-Problems, welches sich möglicherweise auch als synchronistisches Phänomen erklären liesse; die noch immer ungeklärten Fragen des Vogelzuges und anderer Erscheinungen des Instinktes; die visuellen und auditiven Wahrnehmungen bei Ohnmachten und in der Narkose usw. — Es wird hier der Wissenschaft ein weites Feld eröffnet; vor allem aber tragen JUNGS Gedanken, zusammen mit den Ausführungen von W. PAULI, Wesentliches dazu bei, dem Weltbild des modernen Menschen eine neue, sinnvolle Einheitlichkeit zu geben.

ANIELA JAFFÉ.